Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 22 (1919-1920)

Nachruf: Adolf Frey
Autor: Trog, H.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

† ADOLF FREY

Wenige Tage vor seinem 65. Geburtstage hat Adolf Frey die Augen für immer geschlossen. Mit dem Ende des Sommersemesters 1919 war seinem seit 1898 treu verwalteten Lehramt an der Zürcher Hochschule ein unerwarteter Abschluss gesetzt worden durch eine plötzlich sich seiner bemächtigende heimtückische Krankheit — Barbusse spricht von ihr in seinem großartigen Buche *L'Enfer* mit jener ruhigen Sachlichkeit, mit der von dergleichen Tatsächlichkeiten eigentlich überall gesprochen werden sollte, wo man die Lebenslüge nicht mit dem Zyniker in der *Wildente* als Existenzbedingung betrachtet. Adolf Freys energievolle Persönlichkeit wehrte sich mannhaft gegen den Feind, suchte ihm das Zerstörungsfeld zu verlegen und blieb, als das Physische immer sichtbarer auf die Katastrophe hindrängte, geistig Herr der Situation; sein klarer, fester Geist ergab sich nicht; wehleidig ist er nie geworden. Der dem Tode in seiner Dichtung eine besondere Abteilung eingerichtet hat, die für sich allein genügen würde, seine Originalität bleibend festzustellen, er ist selber vor dem Tode nicht schwach geworden, hat er sich doch, wie das wundervolle Gedicht „Tod und Dichter" aus dem *Totentanz* so tiefsinnig enthüllt, die Energie des Lebens und den Wert der dichterischen Ergreifung und Fassung der Welt gerade vom Tode aufzeigen lassen —

> Ein Mannesherz steht über seinem Leid
> Und bricht nur mir allein und nicht der Zeit.

Ganz von selbst substituierte sich uns dem Professor der Dichter. Und nicht ein Gelehrter starb uns, der daneben auch dichtete, sondern richtiger lautet es doch: ein Dichter starb, der seine künstlerischen Einsichten in den Dienst des Lehrers stellte und dadurch als Kündiger von Dichtern und ihren Werken seinem Worte eine Resonanz schuf, welche das ausgedehnteste und gründlichste wissenschaftliche Rüstzeug niemals zu ersetzen vermag. Hört man seine Schüler über ihn als akademischen Lehrer reden, — man lese etwa, was C. F. Wiegand schreibt in dem von ihm herausgegebenen Adolf Frey-Buch, dem leider um weniges zu spät gekommenen Angebinde zum Geburtstag am 18. Februar —: so werden mit besonderer Auszeichnung und Dankbarkeit Professor Freys kritische Übungen an Gedichten genannt, als unvergleich-

liche Poetik des lyrischen Genre der Dichtung, in dem sich Frey mit besonderer Vorliebe und reichster Sachkenntnis *(tua res agitur)* bewegte. So wenig Neigung er in sich verspürte zu ästhetischer Infallibilität: der Gesetzmäßigkeiten und Bedingungen, die ein lyrisches Gebilde zu erfüllen habe, um auf das Prädikat gut oder gar vorzüglich Anspruch erheben zu können, glaubte er sicher zu sein. Dass die Neuesten freilich diese Normen — wozu auch die Verständlichkeit zählt — so gut über Bord geworfen haben, wie dies ihre expressionistischen Kollegen in Malerei und Plastik besorgen: das wusste Ad. Frey natürlich sehr wohl; er sah sich aber nicht veranlasst, deshalb seine gewonnenen und erprobten Einsichten durch einen Pavillon für das Irrationelle, Fragmentarische, Kinematographische im Kunstschaffen zu erweitern.

Wer nicht das Glück gehabt hat, diese direkte Unterweisung des Dichter-Lehrers am Objekt, am tauglich oder untauglich befundenen, zu empfangen und zu genießen, der findet in der kleinen Schrift Adolf Freys *Schweizer Dichter,* diesem wahren Meisterstück individualistischer Literaturgeschichte, deutliche Hinweise auf das, was ihm als die positiven, die entscheidenden Eigenschaften des echten Lyrikers erschienen; man lese nur den Abschnitt über Dranmor und Leuthold. Aus der Feststellung dessen, was sie *nicht* hatten, erkennt man das Ideal, das dem Lyriker Adolf Frey klar und leuchtend vor Augen stand: Dranmor und Leuthold ist die Form, der schöne Vers das erste, der Inhalt gewöhnlich das zweite. Beiden fehlt die Plastik, die Bildhaftigkeit. Ihr Gestalten und Auswirken ist ein vorwiegend rhetorisches, ein klangliches. Sie zählen nicht unter die Dichtermaler, an denen gerade die Schweiz so reich ist. Bei aller Sprachmeisterschaft sind sie nicht sprachschöpferisch. Warum? Sie haben inhaltlich nichts Neues oder kaum etwas bedeutsam Neues zu sagen. Weiter: wie gewöhnlich den Formalisten fehlt ihnen einigermaßen die Phantasie. Die Hauptsache ist ihnen nicht das Motiv, die Erfindung, woran die freigestaltende Phantasie ihre Rechte ausübt, sondern die versvollendete Darstellung. Daher vielfach das Dünne, fast Leere bei ihnen. Es mangelt nicht selten das abgerundete, auf sich beruhende eigenartige Motiv, das eine Schöpfung scharf von der andern abhebt.

Meist mit seinen eigenen Worten haben wir Adolf Frey reden lassen. In diesen Sätzen steckt der wesentlichste Teil seiner Poetik

des Lyrischen. Es würde etwa noch hinzukommen die Wünschbarkeit, dass dem Lyriker auch das eigentliche Lied, das sangbare, gelinge. Das Fehlen des Liedes in diesem Sinne bei Gottfried Keller und C. F. Meyer bleibt von Frey nicht unerwähnt, freilich wird bei ihnen dieses Manko durch eine wundervolle Fülle und Höhe lyrischer Gestaltungskraft wettgemacht oder doch verdeckt.

Das Bildhafte nach Form und Farbe, das Sprachschöpferische, die Eindrücklichkeit des Motivs, des meist so glücklich gefundenen und so einsichtsvoll und eigenartig verwerteten: das sind Qualitäten, die Adolf Freys Lyrik von vornherein auf die vornehme Höhe echt künstlerischer Gebilde erheben. Und hinter Allem, so behutsam er mit der Subjektivität umgeht, so verhalten es auch da klingt, wo man fühlt, dass tiefstes, schmerzvolles Erleben die Saiten seiner Seele erschüttert und zum Klingen gebracht hat: hinter Allem reckt sich ein wertvoller Mensch von eigener Prägung in seinem Denken und Fühlen, in seiner Stellung zur Natur, zum Menschen, zur Heimat, in seiner Deutung und Duldung des Lebens und der Welt.

Wir sahen: Adolf Frey erblickt in dem Phänomen des Dichtermalers, das gerade in der Schweiz mehrfach sich findet, etwas, das Vorzüge gegenüber denen in sich schließt, die nicht zu diesen Doppelbegabungen gehören. Er selbst hat auch eine Zeitlang ernstlich daran gedacht, Maler zu werden, und man darf wohl hoffen, späterhin darüber noch Genaueres zu vernehmen. Die Liebe zum anschaulich gestalteten, klar und fest komponierten Gemälde, in dem Alles an seinem Platze steht, die Figuren gegen die Landschaft genau abgewogen sind, die Natur in ihren charakteristischen Linien und Farben festgehalten ist, das Kolorit auf seine Stärke und Tiefe klug und einsichtig erwogen wird — diese Liebe tritt in Allem, was der Dichter Adolf Frey aus seiner sorgsam feilenden Hand gelassen hat, hell zu Tage. Sie ist seiner Lyrik eigen wie seinen zwei großen epischen Prosadichtungen: *Die Jungfer von Wattenwil* und *Bernhard Hirzel,* diesen beiden Romanen, die in der Art, wie ein glücklich erspähter historisch fundierter Stoff auf seine fruchtbaren dichterisch-bildhaften Motive hin organisiert worden ist, der ästhetischen Einsicht des Dichters alle Ehre machen.

Dann aber hat sich diese Freude am Gemälde auch an den großen biographischen Arbeiten bezeugen können, die Adolf Frey, der Literarhistoriker und Kunstkenner in einer Person, uns geschenkt

hat. Die Arbeiten über Albrecht von Haller, dem Frey ein ganz ausgezeichneter Deuter geworden ist, — man glaube, wenn man an seiner Seite geht, durch Nebel auf besonnte Gipfel zu blicken, heißt es wunderschön im Porträt Hallers im Museum der *Schweizer Dichter* — und über den feinen Gaudenz von Salis-Seewis, der gerne wie Adolf Frey einsam und nachdenklich in der Natur sich erging — diese beiden Arbeiten sind naturgemäß nicht in ein weiteres Publikum gedrungen, wohl aber dann die *Erinnerungen an Gottfried Keller,* deren Fehlen die Kunde um Gottfried Keller nie verschmerzen könnte, so Wesenhaftes wird da über den Zürcher Dichter gesagt, dem der junge Adolf Frey schon hatte nahe treten dürfen, und das prächtige Buch über Conrad Ferdinand Meyer, um das niemals herumkommen wird, wer über diesen Dichter mehr als nur geistreiches ästhetisches Räsonnement erfahren will.

Und dann kommen die zwei großen Schweizer Maler Arnold Böcklin und Rudolf Koller dran: der erstere ein Malerdichter, wie die Malerei aller Zeiten wenig reichere und saftigere erlebt hat, aber auch der zweite, und Adolf Frey hebt es gebührend heraus, ein Künstler, der innerhalb seiner viel beschränkteren Welt der Bildmotive doch eine sehr beachtenswerte Erfindungsgabe besessen und entwickelt hat. Beide also zu konterfeien und in ihrem schöpferischen Wesen anschaulich zu machen, musste den Dichtermaler Adolf Frey aufs höchste anziehen. Es sind denn auch zwei meisterliche Monographien entstanden. Und dieselbe Liebe, die Frey an die Technik eines Gedichtes gewandt hat, an die bewusste künstlerische Formung und Rundung, an den Entwicklungsprozess, der aus der wachstumsfähigen Blüte die köstliche Frucht macht, dieselbe Liebe hat er der Ergründung der Malmittel und ihrer Verwertung bei dem ewigen Farbenexperimentator Böcklin angedeihen lassen. Hier übt er im Grunde so gut philologische Methode wie in seiner Analyse der Frühlyrik Gottfried Kellers oder der Deutung von C. F. Meyers unvollendeten Prosadichtungen.

Auch Albert Welti, der vielleicht noch typischer ein Malerdichter war als Böcklin, weil er für seine sprudelnde Phantasie auch der Graphik, ihres besten, dankbarsten Instrumentes, sich bediente, auch ihm hat Adolf Frey ein Denkmal errichtet, in weit kleinerem Umfang, als Einleitung zu der Ausgabe der Welti-Briefe, aber vollgültig nach Form und Gehalt.

In dem Büchlein der *Schweizer Dichter,* das bei jeder Lektüre neuen Genuss bereitet, weil es so rund und abgeklärt zeigt, worin Adolf Freys eigenste Stärke als Literarhistoriker bestand, findet sich auch ein Kapitel über seinen Vater, Jakob Frey, der „einem Leben, das Not und Sorge fast ununterbrochen verdüsterten, Krankheit häufig störte und elende, schlechtbezahlte Fron zerstückte, eine stattliche Reihe von Erzählungen abrang". Aus diesem knappen Lebensbild des Vaters mag man ermessen, dass Adolf Freys Aufstieg nicht leicht und sorglos erfolgt ist. Dafür hat ihn aber auch das Leben zum Manne geschmiedet. Sein tatkräftiges Interesse für das Los des Schriftstellers in der Schweiz, das er in der Schweizerischen Schillerstiftung, aber auch sonst allerwegen aufs schönste betätigt hat, empfing von der aus nächster Nähe erlebten Misere des Vaters den entschiedensten Impuls. Hilfsbereitschaft zeichnete Adolf Frey auch sonst aus. Wie er sich freute, wenn man zu ihm und zu seinem Schaffen hielt, so versagte er sich dem nie, den er seiner Unterstützung und Förderung würdig hielt. Treue Freundschaft umgab ihn; in den Blumen-Ritornellen singt er:

Königskerze.

Ich ging im Staub. Da flammten Königskerzen
Am Weg. Heil mir, dass Königskerzen lohten
Auf meiner Lebensfahrt in Freundesherzen.

In demselben schmalen Büchlein steht zum Merkwort Zypresssen der folgende Dreizeiler:

Vergessen wird, wen erst Zypressen
Beschatten. Herber ist's, im Licht zu wandeln
Und schon ereilt zu werden vom Vergessen.

Das letztere Los ist Ad. Frey wahrlich erspart geblieben. Als Einer, der noch immer neu spendete und beglückte, ging er von uns. Dass der erste Satz, den wehmütig auch Theodor Storm einst in ein Ritornell goss, nicht in Erfüllung gehe, dafür wollen wir Sorge tragen, die wir erfahren durften, was für ein wundervoller Mensch dieser Geist weckende und befruchtende Lehrer, dieser vornehme Künstler der epischen wie der ästhetisch-biographischen Prosa, dieser hohe, edle Lyriker gewesen ist.

ZÜRICH H. TROG

□□□